

Veranstaltung in Burlage

„Der Metzeler und Hitlers Armee den Rücken gekehrt“

Deserteure und Kriegsdienstverweigerer im zweiten Weltkrieg / Veranstaltung im „Alten Brunzel“ in Burlage

Von Fietje Ausländer

Burlage. Feiglinge, Drückeberger, Vaterlandsverräter: Mehr als 40 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges gilt dieser Stempel immer noch. Bis heute fehlt eine umfassende öffentliche Würdigung jener Menschen, die den Dienst in Hitlers Armee verweigerten oder seinem verbrecherischen Krieg zu einem bestimmten Zeitpunkt den Rücken kehrten; die die Metzeler satt hatten und desertierten.

Die historische Forschung über die NS-Zeit tut sich hierzulande mit diesem Thema schwer. Im „Alten Brunzel“ in Burlage trafen sich vor kurzem Historiker, Mitglieder der Bremer Gruppe „Reservisten verwei-

gerter, Konstruktionspläne für neue Panzer aus der Schublade hervorgeholt habe.

Kammler betonte, daß in der NS-Zeit der Militarismus allgegenwärtig war: Er beherrschte den Alltag, die Sprache, die Werbung; überall und ständig ließen die Nationalsozialisten Aufmärsche und Appelle stattfinden; militaristische NS-Massenverbände wie die HJ und SA prägten das Straßenbild.

Militärjustiz

Spätestens 1937, nach den Massenprozessen gegen angebliche „Hochverräter“ aus den Reihen der Arbeiterbewegung, sei jegliche effektive Opposition gegen Aufrüstung und Krieg zerschlagen gewe-

richte in Hitlerdeutschland, die übereinstimmend von Wehrmacht und NS-Machthabern begrüßt worden seien, wüteten noch schlimmer als Freislers berüchtigter Volksgerichtshof. Sie verhängte 50 000 Todesurteile, von denen weit mehr als 30 000 vollstreckt wurden. In rund 2,4 Millionen Verfahren standen etwa drei bis vier Millionen Menschen vor deutschen Kriegsgewichten. Hunderttausende wurden – wenn nicht zum Tode – zu kürzeren oder längeren Haftstrafen verurteilt, in sogenannte Bewährungseinheiten gesteckt oder als Militärstrafgefangene in die Lager des Emslandes gebracht. Sich der Wehrmacht zu entziehen, war für alle Betroffenen – so Kammler – ein Schritt, der

Fragt man nach den Motiven für diese Handlungsformen, fällt nach Meinung von Norbert Haase zunächst auf, daß die Wehrdienstentziehung fast immer ein individueller, selten ein politisch bewußter Akt war. Viele Soldaten der Wehrmacht hätten desertiert, weil sie das Grauen des Krieges nicht länger ertragen konnten.

Die Angst vor dem Tod, bittere Fronterlebnisse oder die lange Trennung von den Angehörigen zuhause, die Sorge und Ungewißheit über deren Schicksal, ließen die Entscheidung zur Fahnenflucht manchmal sehr langsam reifen. Manchmal konnte sie aber auch ursprünglich da sein. Geprägt waren alle Entscheidungen jedoch vom Willen zum Überleben, dem Bedürfnis nach einer „normalen“ Existenz ohne Krieg. Und in dieser Hinsicht – unabhängig vom jeweiligen politischen Bewußtsein der Soldaten – war Desertion grundsätzlich eine Form des Widerstandes, ein mutiger politischer Schritt, sagte Haase.

Alles in allem – so stellten die Seminarteilnehmer fest – stecke die zeitgeschichtliche Forschung zur Fahnenflucht beziehungsweise Wehrdienstentziehung im zweiten Weltkrieg noch in den Anfängen. Viele Annahmen und Aussagen müßten durch die sorgfältige Auswertung der vielen in den Archiven noch unbearbeiteten Lagerakten überprüft, ergänzt oder präzisiert werden.

Der Makel blieb

Nicht nur die Forschung habe noch einiges zu leisten. Auch das öffentliche Bewußtsein in der Bundesrepublik sei weit davon entfernt, jene Menschen angemessen zu würdigen, die sich dem Hitlerschen Militärzwang und dem zweiten Weltkrieg zu entziehen versuchten.



„Eine Verhöhnung“ aller im Krieg Gefallenen ist dieses Denkmal im Bremer Bürgerhaus Vegesack nach Meinung mancher Betrachter. Als im April 1986 eine Gruppe ehemaliger Bundeswehrangehöriger, „Reservisten verweigern sich“, den Soldatenkopf mit der Inschrift „Dem Unbekannten Deserteur“ enthüllten, schlug die Welle der Reaktionen weit über die Hansestadt hinaus. Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner sah eine Diskriminierung der Bundeswehr und die Aufforderung zu einer Straftat. Bürger der Hansestadt lieferten sich Leserbrief-Gefechte während Politiker den Streit im Wahlkampf austrugen. Die Bedeutung ihres Denkmals beschrieben die Verweigerer selbst so: „Gehört werden sollen die vergessenen und vielfach diffamierten Deserteure aller Kriege durch die Deserteure des in Planung befindlichen Krieges.“ Foto: Christoph Freund

„Es muß der Deserteur wissen, daß seine Desertion gerade das mit sich bringt, was er fliehen will. An der Front kann man sterben, als Deserteur muß man sterben.“

(Adolf Hitler in „Mein Kampf“.)

gern sich“, Zivildienstleistende und andere am Thema Interessierte zu einem ausführlichen Informationsaustausch.

NS-Regime und Wehrmacht

Das Seminar, zu dem der Soziale Friedensdienst Bremen und das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager eingeladen hatten, begann mit einer Darstellung des Hitlerschen Militärzwangssystem:

Prof. Dr. Jorg Kammler von der Gesamthochschule Kassel räumte dabei zunächst mit der bis heute vielfach noch geltenden Vorstellung auf, zwischen dem NS-Regime und der deutschen Wehrmacht, zwischen nationalsozialistischer Kriegspolitik und den Interessen der Militärs habe es einen eindeutigen Gegensatz gegeben. Das Gegenteil – so Kammler – ist der Fall gewesen: Die Interessen der Nazis und der Wehrmacht seien über weite Strecken identisch gewesen. In ihrer gemeinsamen Befürwortung einer schnellen Aufrüstung trafen sie sich mit den Expansionsinteressen der deutschen Rüstungsindustrie, die bereits im Frühjahr 1933, kurz nach der Machtübernahme der Nazis,

sen. Die von den Nazis verfolgten Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschaftler und Pazifisten seien nun endgültig und per „Rechtsprechung“ in die Zuchthäuser, Konzentrations- und Strafgefangenenlager verschwunden.

Doch damit nicht genug, sagte Kammler. Das deutsche Volk wurde in der Propaganda als „Volks- und Wehrgemeinschaft“ dargestellt. Wer Krieg, Aufrüstung, später gar den „Endsieg“ in Zweifel stellte, galt als „Zersetzer“, „Volksfeind“, „Volksverräter“ und sollte unerbittlich verfolgt, gegebenenfalls mit dem Tode bestraft werden.

Folgerichtig sei schon im Mai 1933 die Militärgerichtsbarkeit wieder eingeführt worden. Das angebliche „Trauma von 1918“ sollte im geplanten Krieg keine Wiederholung finden. Zum NS-Gedankengut gehörte der Glaube, die deutsche Niederlage im ersten Weltkrieg sei nicht zuletzt den „Auflösungserscheinungen in der Truppe“ zuzuschreiben gewesen; die Militärjustiz wiederum habe zu wenig Härte gezeigt, um mit dem Problem der fahnenflüchtigen Soldaten fertig zu werden.

Das Ergebnis im zweiten Weltkrieg: Die Militärgewichte

enorm viel Mut erforderte. Trotz des Wissens, bei Entdeckung oder Ergreifung mit dem Tode bestraft werden zu können, hätten jedoch Zehntausende diesen Entschluß gefaßt.

Motive von Verweigerung

Norbert Haase, Historiker aus West-Berlin, ging in Burlage auf die Frage ein, welche Motive den Einzelnen dazu brachten, sich vom Krieg abzuwenden. Dabei unterschied er mehrere Formen der Wehrdienstentziehung: – die grundsätzliche Kriegsdienstverweigerung wie sie wohl am konsequentesten von den Ernststen Belforschern/Zeugen Jehovas verfolgt wurde; – die Desertion, daher sich nach dem Eintritt in die Wehrmacht oder während des Krieges durch Flucht zu entziehen, irgendwo unterzutauchen oder überzulaufen; – schließlich die Selbstverstümmelung, Simulation und Selbstmord. Viele Soldaten hätten sich dem Kriegsgeschehen allein dadurch entziehen können, daß sie sich selbst körperliche Schäden zufügten, Krankheiten vorstülpten oder – als letzten verzweifelter Ausweg – sich das Leben nahmen.

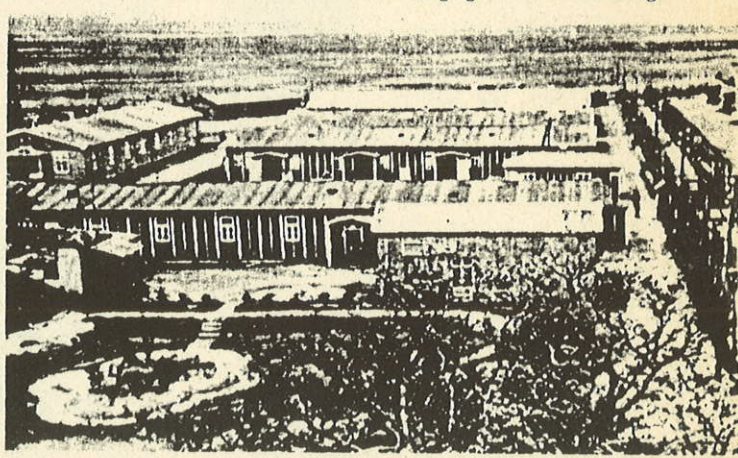
Noch immer gelte der Makel des Vaterlandsverrätters und Drückebergers.

Die nach 1945 fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Fahnenflüchtigen habe dazu geführt, daß jene Menschen, die in Zeiten des NS-Terrors den Mut zur Desertion aufbrachten, in der neugegründeten Bundesrepublik mutlos wurden und ihre Tat jahrzehntelang ver schwiegen.

Auch wenn es gelingen sollte, die vergessenen, ungeliebten Deserteure aus dem Dunkeln herauszuholen – das Seminar in Burlage gab

dafür viele Anregungen – ob jemals Kurt Tucholskys Forderung aus dem Jahr 1925 hierzulande Realität werden kann, ist fraglich. Überall dort, wo Deserteure groß wurden, wohnten, liebten und geliebt wurden, wünschte er sich eine Tafel mit der Inschrift: „Hier lebte ein Mann, der sich geweigert hat, auf seine Mitmenschen zu schießen. Ehre seinem Andenken.“

● Autor Fietje Ausländer. Weener-Tichelwarf, ist Mitarbeiter des Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager.



Das Konzentrations- und Strafgefangenenlager Börgermoor: Von 1939 bis 1945 wurden hier – wie auch in anderen Emslandlagern – zunehmend fahnenflüchtige Soldaten und sogenannte „Wehrkraftzersetzer“ eingesperrt – zwecks Aufrechterhaltung der „Mannesucht in der kämpfenden Truppe“ wie die deutsche Militärjustiz beständig verkündete. Foto: DIZ-Archiv